

Die *Journée d'étude* des DFDK fand am 01.10.2026 unter dem Titel „Von Mustern zu Variationen – Geisteswissenschaftliche Zugänge zu Abwandlungen und Erscheinungsformen“ an der Johannes Gutenberg-Universität (JGU) in Mainz statt. Der Fokus lag hierbei auf dem Begriff der Variation, verstanden als die Abweichung eines Musters, der aus der Perspektive der Afrikanistik, der Gender Studies, der Klassischen Philologie bzw. der Geschichtswissenschaft sowie der Linguistik beleuchtet wurde.

In ihrem Vortrag gab Janika Kunzmann, Doktorandin der Afrikanistik an der JGU, anhand der von ihr durchgeführten Dokumentation des in Kamerun gesprochenen Mboms einen Einblick in die Bedeutung von Variation in der Sprachbeschreibung. Variationen lassen sich in der Sprachwissenschaft insbesondere auf regionale, soziale, situative, auf Sprachkontakt basierende und individuell bedingte Unterschiede oder spezifische grammatische Bedingungen zurückführen. Am Beispiel der Aussprache von spezifischen Konsonanten, die fast ausschließlich in afrikanischen Sprachen vorkommen, lassen sich deutliche generationell sowie situativ bedingte Sprachvariationen nachvollziehen. So werden etwa „labiale Flaps“ häufiger von älteren Sprechern/Sprecherinnen als von jüngeren realisiert. Jüngere Sprecher/Sprecherinnen setzen diese allerdings mitunter gezielt situativ ein, um etwa in einem rural geprägten Kontext eine gewisse Traditionsverbundenheit zum Ausdruck zu bringen, während sie in einem urbanen Umfeld tendenziell darauf verzichten. Weniger der Sprachkontakt mit dem Französischen scheint hierbei von großer Bedeutung zu sein als vielmehr der Kontakt mit den afrikanischen *linguae francae*. Insgesamt wird deutlich, dass Variation in der Sprachbeschreibung keine Ausnahme, sondern vielmehr die Norm darstellt.

Dr. habil. Sylvie Marchenoir, emeritierte Germanistin an der *Université Bourgogne Europe*, widmete sich der Frage der Geschlechtsvariation aus der Perspektive des frühen deutschen Feminismus. Sie zeichnete nach, wie sich bereits in der Frauenbewegung des späten 19. Jahrhunderts allmählich ein Verständnis von der Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht herausbildete. Hierbei wies Marchenoir auf die große Bandbreite von Denkrichtungen innerhalb der Frauenbewegung hin. So forderten gemäßigte Vertreterinnen wie etwa Louise Otto eine stärkere Teilnahme von Frauen am gesellschaftlichen Leben, ohne die weibliche gesellschaftliche Identität ihrer Zeit an sich in Frage zu stellen. Hedwig Dohm, Vertreterin des radikalen deutschen Feminismus, führte geschlechtsspezifische Unterschiede zwischen Männern und Frauen hingegen konsequent auf kulturelle Prägungen und Erziehung zurück. Um 1900 bildete sich eine Gegenbewegung heraus, die aus strategischen Erwägungen die essentialistische Vorstellung besonderer „weiblicher Fähigkeiten“ vertrat. Für die Zeit der Weimarer

Republik lässt sich eine weitere Pluralisierung weiblicher Identitätskonzepte und Geschlechterverständnisse beobachten. Die zweite deutsche Frauenbewegung der 1960er und 1970er Jahre knüpfte dennoch auffälligerweise nicht an die feministischen Diskurse der vorherigen Frauenbewegung an.

Die Frage, wie sich verschiedene Benennungen eines Konflikts jeweils auf dessen Interpretation auswirken, stand im Zentrum des Vortrags von Gabryel Greco, Doktorand der Klassischen Philologie an der JGU. Der in der modernen Forschung üblichen Bezeichnung der „Französischen Religionskriege“ für die innerfranzösischen militärischen Auseinandersetzungen zwischen 1562 und 1598 stellte Greco den Begriff der „Bürgerkriege“ gegenüber. Während zeitgenössische Sprecher des 16. und frühen 17. Jahrhunderts die Auseinandersetzungen in Anlehnung an die antiken römischen Bürgerkriege fast ausschließlich als *guerres civiles* bezeichneten, findet der Begriff der *guerre de religion* erst seit den 1660er Jahren zunehmend Verwendung. Greco führt dies auf eine gezielte propagandistische Kampagne unter Ludwig XIV. zurück, die darauf abzielte, die königliche Religionspolitik zu legitimieren, indem sie den Hugenotten vorwarf, die etablierte politische und religiöse Ordnung seit dem 16. Jahrhundert in Frage zu stellen. Als alternative Bezeichnung zu „Religionskriege“ und „Bürgerkriege“ schlägt Greco daher den Begriff des „konfessionspolitischen Bürgerkriegs“ vor, den er der Forschung zum Englischen Bürgerkrieg entnimmt und der beide Dimensionen des Konflikts – Merkmale eines Bürgerkriegs und konfessionelle Aspekte – gleichermaßen berücksichtige.

Zum Abschluss der *Journée d'étude* stellte Prof. Dr. Laurent Gautier, Linguist an der *Université Bourgogne Europe*, einen integrativen Ansatz vor, der es ermöglichen soll, den Diskurs über Wein auf Musterhaftigkeiten und Variationen hin zu untersuchen. Dieser Ansatz verortet sich in der Varietätenlinguistik, die Fachsprachen im Unterschied zur Soziolinguistik nicht als ein systemgebundenes Subsystem beschreibt, sondern diese vielmehr gebrauchsbasiert als ein Bündel wiedererkennbarer Muster begreift. Variationen zeigen sich im Weindiskurs vor diesem Hintergrund auf drei Ebenen, und zwar zunächst anhand verhältnismäßig stabiler Textmuster, die mit verschiedenen Metaphern und Deskriptoren gefüllt werden. Zudem kann zwischen verschiedenen Mustern unterschieden werden, die vom jeweiligen „Ort des Fachlichen“, wie etwa dem Weingarten, dem Keller und dem Weingut, abhängen. Nicht zuletzt lassen sich Variationen am Muster selbst beobachten, etwa im Rahmen von Parodien. Methodisch bietet sich für die Weindiskursanalyse die Verknüpfung einer empirischen und korpusgestützten Vorgehensweise mit einer ethnografischen Beschreibung an, um die jeweiligen Situationen, Beteiligten sowie Orte des Weindiskurses mit in den Blick nehmen zu können.

Max Hartmann, Doktorand